

Mädchenmeute

Nur widerwillig fährt Charlotte Nowak, fünfzehn und sehr schüchtern, mit sieben anderen Mädchen ins Sommerferiencamp. Doch dort ist schnell alles anders als erwartet: Dinge verschwinden, und als eines Morgens die Gruppenleiterin ausrastet, flüchten die Mädchen, klauen ein Hundefängerauto samt Hunden und fahren ins Erzgebirge.



Es war der Sommer, in dem ich aufhörte, einen knallroten Kopf zu bekommen, wenn ich mehr als drei Wörter sagen sollte. Ich hatte am Ende eine Narbe an der Hand und meinen ersten Kuss bekommen. Ich war sogar fast ein bisschen berühmt geworden. Aber der Reihe nach.

Am Anfang hielt mir meine Mutter eine Anzeige aus der Zeitung unter die Nase. Ein Ferien-Fun-Survival-Camp. Mein Muskel zum Schulterzucken war zu der Zeit super trainiert und ungeschlagen im Fliegen-gewicht der fünfzehnjährigen Mädchen.

Meine Mutter wusste eigentlich, dass Schulterzucken zwar «ja» und «nein» heißen konnte, meistens aber «nein» hieß.

«Das Camp liegt bei Bad Heiligen», las sie aus der Anzeige vor. «Das ist ein beliebtes Seebad. In Heiligen war dieser Maler.»

«Ach, der!», sagte ich.

Drei Wochen später überreichte meine Mutter mir ein Anmeldeformular. Ihrem Gesicht nach zu urteilen, hätte ich ihr mit einem Jubelschrei um den Hals fallen sollen: «O Mutsch, du bist einfach die Beste!» Sie hatte zu viel Fernsehen gesehen, echt.

«Da muss man sogar eine Bewerbung schicken. Da wollen bestimmt total viele hin. Stell dir mal vor, und von allen Bewerberinnen nehmen sie dann dich.»

Das klang für mich, als ob ein Typ mit Luftballons aus dem Gebüsch springt, wenn man in einen Rest Hundekacke gelatscht war. Mit einem Schild: Sie sind der einhundertste Besucher dieser Hundekacke.

«Oder willst du lieber mit zu Oma?»

Ich zuckte die Schultern. Das Aufregendste im Dorf meiner Oma war, dass manchmal ein Schuppen einfach so zusammenfiel. Im ganzen Ort wohnten nur alte Frauen, denen die Männer weggestorben waren. Die einzige Sehenswürdigkeit dort war der Apothekersohn. Die Witwen humpelten jeden Tag zu ihm.

Wenn ich dort war, begann ich schon nach wenigen Minuten, Schimmel anzusetzen. Oma würde höchstens fragen, ob ich die Haare

anders hätte. Sie wollte immerzu über Haare reden. Wahrscheinlich, weil sie nur noch so wenige hatte. Am Kinn zum Beispiel.

Meine Mutter und mein Vater ackerten sich immer durch den Garten. Ging ich raus, musste ich helfen. Blieb ich drin, brüllte mich ein Shopping-Kanal an, den Oma gern sah, obwohl sie nie etwas bestellte.

Also, warum nicht stattdessen in so ein Survival-Camp?

Meine Mama meinte, das wäre gut für mich. War es ja auch, aber sie hatte sicherlich eine andere Art «gut für mich» gemeint.

Je mehr Tage vergingen, umso lieber wollte ich mit zur Oma. Der Apothekersohn war wirklich hübsch. Eine Augenweide, sagte Oma. Vielleicht könnte ich mich mit Absicht in ihn verlieben, dann wäre ich schon mal verliebt gewesen.

Im Café neben der Apotheke gab es sogar Internetempfang. Ich könnte mir ein Eis bestellen, und während es schmilzt, im Rätselforum Rätsel aus der Kategorie «Profi» knacken. Ich war in dem Forum als «Schlaufrau» angemeldet. Man konnte sich dort selber Rätsel ausdenken und Punkte vergeben. Je nachdem, wer am schnellsten auf die Lösung gekommen war. Anfang des Sommers lag ich noch knapp in Führung.

Außerdem könnte ich viel zu lesen mitnehmen. Ich fraß Abenteuerromane. Und Krimis. Ich begann, mir Hoffnung zu machen, dass sie mich bei diesem Camp nicht nehmen würden. Warum auch? Ich war ja nicht bei den Pfadfindern oder so.

Dann kam ein dicker Umschlag, der nicht in den Briefkasten passte. Die Postbotin klingelte extra. Ich konnte durch die Milchglasscheibe sehen, wie sie draußen stand und sich den Umschlag ansah. Sie war ein Mädchen aus dem Nachbarort, das dieses Jahr seine Ausbildung bei der Post abgeschlossen hatte.

«Post für Sie», sagte sie. Letztes Jahr hätten wir uns noch geduzt.

Auf dem Umschlag waren drei Aufkleber. Solche, die man mit Adressen bedrucken kann. Auf einem stand meine Adresse. Auf dem zweiten stand: «Wilde Mädchen.» Auf dem dritten: «Der Wald will nichts von dir. Du willst was vom Wald.» Im Umschlag drin wurde es noch besser: «Herzlichen Glückwunsch, du wirst einen tollen Sommer haben.» Drei Ausrufezeichen. Dann folgte eine Erklärung, warum es besser ist, wenn wir ohne Mobiltelefone anreisen. Wir sollten im Camp lernen, uns zu orientieren. Ganz ohne Technik und Internet. Unser selbständiges Handeln und Denken sollte gefördert werden, ebenso das Erleben der Natur. Unten war ein kleiner Zettel zum Abtrennen. «Hiermit berechtige ich Sie, meine Tochter Pünktchen, Pünktchen, Pünktchen das Mobiltelefon abzunehmen; falls sie doch eines bei sich hat, blabla ... wird dieses für die Zeit des Camps einbehalten. Erziehungsberechtigter eins und zwei.»

naar: Kirsten Fuchs, Mädchenmeute, Rowohlt, 2015